

BÜCHER ÜBER DEN NAHEN OSTEN

Ludwig Watzal

Kaleidoskop des Nahostkonflikts

Im Nahen Osten regiert das Chaos. Nachdem der palästinensische Ministerpräsident Mahmoud Abbas entnervt vom Machtkampf mit Yassir Arafat diesem sein Amt vor die Füße geworfen hat und durch Ahmed Qurei ersetzt worden ist, scheint der PLO-Chef wieder aus seiner Irrelevanz hervorzutreten, in die ihn die USA und Israel verdammt hatten. In der Region dominiert weiterhin das Schema von Terror und Gegenterror. In dieser schier aussichtslosen Lage ist guter Rat teuer.

■ Wolfgang Haug
(Hrsg.), *Friedensaussichten
im Nahen Osten. Israel und
Palästina im Spannungsfeld
internationaler Interessen*,
Trotzdem Verlag, Grafenau
2003, ISBN 3-931786-31-5,
86 Seiten, € 7.

Ein schmales Bändchen könnte da mehr Aufschluss und Einsichten vermitteln, wenn man die Analysen der Beiträger ernst nehmen würde. Ein Frieden in der Region – so die Autoren Noam Chomsky, Moshe Zuckermann und Paul Brass (eigentlich Ulrich Jacobs) – hänge weitgehend von der Friedenswilligkeit der USA ab. Diese, so scheint es anlässlich des Krieges im Irak, ist im Augenblick nicht gegeben. So richtig die Argumente der drei Autoren sind, so hoffnungslos scheint der Appell an die Bush-Regierung zu sein, die derzeit auch den Anrainerstaaten Syrien und Iran droht. Interessant ist die Sichtweise von Brass, der den Nahostkonflikt unter dem Aspekt des Kolonialismus sieht. Dies trifft insbesondere auf die israelische Besiedlung nach dem Sechstagekrieg von 1967 zu, in dessen Folge Israel die Westbank und den Gaza-Streifen auf klassische Weise kolonisiert hat. Es fand eine Besiedelung durch Israelis statt, die Rohstoffe wie Wasser werden einseitig ausgebeutet, die

Angehörigen der einheimischen Bevölkerung wurden zu billigen Arbeitskräften, die palästinensische Ökonomie wird auf dem Stand reiner Zulieferung für die israelische gehalten sowie das israelische Rechtssystem für die Siedler eingeführt und ethnisch reine Straßen für diese gebaut. Ohne eine Umorientierung der US-Nahostpolitik wird es keinen Frieden im Nahen Osten geben, davon sind auch die Autoren überzeugt.

Der Autor gehört zu denjenigen Israelis, die schon immer ihr Land so gesehen haben, wie es eigentlich ist. Die Frage, die er in seinem politischen Essay stellt, ist aus großer Sorge um sein Land als liberale Demokratie entstanden. Für die Extremisten und Konservativen in Israel ist Moshe Zuckermann ein „jüdischer Selbsthasser“, vielleicht sogar ein „Antisemit“! Mit solchen grotesken Vorwürfen werden diejenigen Israelis bedacht, die sich der zionistischen Ideologie und ihren Geschichtsmythen nicht kritiklos unterwerfen; zu dieser kleinen Spezies gehört der Autor. Er weist auf die Widersprüche und die Zerrissenheit des Landes hin, die durch die zionistische Ideologie geschaffen worden sind und nur durch den Konflikt mit den Palästinensern übertüncht werden. Schon bei der geringsten Entspannung à la Friedensprozess brechen sie wieder hervor. Warum sollte deshalb eine israelische Regierung an einem Ausgleich, der nicht in ihrem politischen Sinne liegt, Interesse haben? Zu Recht weist Zuckermann darauf hin, dass der Konflikt nicht an der Person Ariel Sharon festgemacht werden sollte, was besonders hier in Deutschland immer wieder getan wird; er steht nur für die „politische Klasse“. Folglich entzaubert er auch die sogenannten Friedenspolitiker Yitzhak Rabin und Shimon Peres. Es sei darauf hingewiesen, „wie sehr die jüdische Besiedelung der Westbank gerade in den Jahren des Oslo-Prozesses (und zwar von allen israelischen Regierungen) expandierte, um zu verstehen, dass das entstandene Vertrauen in den Augen der Palästinenser objektiv missbraucht, ja regelrecht verraten wurde“. Das Machtpotenzial in diesem Konflikt ist asymmetrisch. Nicht nur habe Israel das Vertrauen gebrochen, sondern auch seine Herrschaft in zynischer Weise ausgebaut. „Weil nun aber die in diesem Bereich den Israelis und den Palästinensern zur Verfügung stehenden Gewaltpotenziale schlechterdings

■ Moshe Zuckermann, *Wohin Israel?*, Wallstein, Göttingen 2003, ISBN 3-89244-669-5, 46 Seiten.

unvergleichbar sind, haben die Palästinenser den Weg des Terrors eingeschlagen.“ Somit ist die Sache mit dem Terror nicht nur eine Sache der Palästinenser, sondern auch die israelische Seite muss sich fragen lassen, ob nicht ihre Unterdrückungspolitik eine wesentliche Ursache des Widerstandes der Palästinenser ist.

■ Avi Primor, *Terror als Vorwand. Die Sprache der Gewalt*, Droste, Düsseldorf 2003, ISBN 3-7700-1161-9, 237 Seiten, € 16,95.

Diese Ursachenforschung hätte man sich auch von dem Buch des ehemaligen israelischen Botschafters in Deutschland, Avi Primor, gewünscht. Seine Ausführungen sind intelligent, aber in weiten Teilen nicht unproblematisch. Einerseits suggeriert der Titel und das Cover des Buches eine Abhandlung über den Terror, insbesondere den islamischen gegen Israel, andererseits schreibt der Autor aber primär eine Geschichte seines Landes und des Nahostkonfliktes, und dies aus zionistischer Sicht. Für den unbedarften Leser also eine problematische Lektüre, weil er nicht nur eine eingeschränkte Sichtweise der Ereignisse seit der Kolonisierung Palästinas und der Staatsgründung Israels präsentiert bekommt, sondern auch eine ideologisch gefärbte Interpretation des Nahostkonfliktes und des islamischen Terrorismus.

Mit der These, dass der globale Terrorismus und der islamische Fundamentalismus vom Nahostkonflikt nicht zu trennen sind, scheint Primor wesentlich weitsichtiger zu sein als die Repräsentanten der Bush-Administration. Diese verteidigen die Politik Sharons vorbehaltloser als der Ex-Botschafter, der vom damaligen Außenminister und heutigen Ministerpräsidenten 1999 eine Abmahnung erhielt, als er die ultra-orthodoxe Shas-Partei als undemokratisch bezeichnete. Aber schon die Übernahme der These von der Verteidigung gegen den islamischen Terrorismus als einer Art „Weltkrieg“ ist hochproblematisch, weil diese die erheblichen Unterschiede im Islam nicht hinreichend würdigt und die Kulturkampfrhetorik einiger US-Wissenschaftler und Politiker für bare Münze nimmt. In seinen Ausführungen über den islamischen Terrorismus kommt Primor zu der Schlussfolgerung, dass die USA den Terror des 11. September 2001 als Vorwand zur Entfesselung des Irak-Krieges genommen haben. Dass dies keine neue Erkenntnis ist, zeigen die Enthüllungen zu der Frage, wie der Kriegsgrund fabriziert worden ist, um den Irak zu überfallen. Dem Autor geht es in seinem Buch aber um etwas anderes:

Der Widerstand und auch Terror der verschiedenen muslimischen Organisationen muss mit allen Mitteln bekämpft werden. Primor hält die Terrororganisation Al-Qaida nicht für die größte Gefahr, sondern die Atommacht Pakistan mit ihren Tausenden von Koranschulen, in denen der Hass auf den Westen gepredigt werde.

Der Autor schreibt im Zusammenhang mit den Anschlägen auf das World Trade Center, dass gleichzeitig Anthrax-Briefe in den USA versandt worden seien – „der erste fatale Vorfall von Terrorismus mit einer biologischen Massenvernichtungswaffe und der erste nicht-konventionelle Angriff seit vielen Jahren“. Hier wird der Eindruck erweckt, als seien die Briefe von Bin Laden-Terroristen oder Islamisten versandt worden – tatsächlich war der Absender aber ein Wissenschaftler aus einem US-Labor. Primor weiß dies, schreibt es aber nicht. Der Autor fragt auch nach den Ursachen des Fanatismus in der arabischen Welt und sieht diese mit einiger Berechtigung in der Frustration begründet. Neben den historischen Ereignissen wie der Reconquista in Spanien und der kolonialen Vergangenheit nennt er auch das wirtschaftliche und soziale Elend in der arabischen Welt. Was er nicht erwähnt, ist die Rolle Israels im Nahen Osten. In der arabischen Psyche stellt neben der Staatsgründung auch die Niederlage im Sechstagekrieg von 1967 das „Urtrauma“ dar. Einige arabische Staaten machen sogar für ihre Unterentwicklung Israel verantwortlich, was natürlich grober Unfug ist.

Primors Ausführungen zur Geschichte seines Landes und des Friedensprozesses sind von einer eigentümlichen Ambivalenz gekennzeichnet. Einerseits wiederholt er alle zionistischen Mythen, die keiner ernsthaften historischen Forschung mehr standhalten, andererseits ventiliert er das Bonmot, dass die Palästinenser jede Chance zum Frieden ungenutzt haben verstreichen lassen. Für das Scheitern des Friedensprozesses und in dessen Folge den Ausbruch der Gewalt im Rahmen der Unabhängigkeitsintifada werden die Palästinenser, sprich Yassir Arafat, verantwortlich gemacht. Der Autor lässt nicht unerwähnt, dass alle israelischen Regierung seit 1993 das Siedlungsprojekt in Form von Siedlungen und einem separaten Straßensystem weiter vorangetrieben und den Palästinensern das Leben zur Hölle gemacht ha-

ben, misst diesen Fakten aber keine größere Bedeutung bei. Die Ursache des Nahostkonfliktes liegt für Primor nicht im palästinensischen Problem, sondern in der Verweigerungshaltung der arabischen Staaten, die Existenz eines jüdischen Staates zu akzeptieren. Israel sei immer kompromissbereit gewesen, „während die Araber, die sich später Palästinenser nannten, unzugänglich blieben“. Dass die Wirklichkeit etwas differenzierter ablief, müsste der Autor eigentlich wissen. Wenn jemand die unzähligen Friedenspläne, ob sie nun von den USA oder den arabischen Ländern vorgelegt worden sind, torpediert hat, waren dies die diversen israelischen Regierungen. Zuletzt wurde der Plan Saudi-Arabiens versenkt.

In Anbetracht der Äußerungen des ehemaligen CDU-Abgeordneten Martin Hohmann und der nicht gerade schmeichelhaften EU-Umfage zur Friedensbereitschaft Israels geht auch Primor der Frage des zunehmenden Antisemitismus in Europa nach. „Ein Jude ist heute im Westen nicht nur juristisch gleichberechtigt, sondern auch gesellschaftlich.“ Der Autor konstatiert für Europa seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs einen langsamen, aber eindeutigen und stetigen Rückgang des Antisemitismus. Die Israelis dagegen meinten jedoch, dass die Vorbehalte gegen Juden wachsen und der Antisemitismus gefährlich zunehme. Primor wirft seinen Landsleuten und auch Sharon vor, dass sie sich nicht mit den Argumenten gegen die israelische Besatzungspolitik auseinandersetzen, und diese nicht mit Argumenten, sondern mit Vorwürfen gegen Europa beantworteten. Der Autor zitiert ein Interview Sharons in der Tageszeitung *Maariv*, in dem er auf die Ursachen der kritischen Haltung Europas gegenüber seiner Politik antwortete: „Die antisemitischen Vorkommnisse in Europa können das erklären.“ Mit der gleichen absurden Antwort wurde jetzt auf die empirische Umfrage der EU reagiert.

Primors Buch bietet Impressionen über den islamischen und weltweiten Terrorismus, die Gewalt im Nahen und Mittleren Osten, die Geschichte Israels und den Nahostkonflikt sowie die Rolle der USA und Europas. Seiner diplomatischen Höflichkeit ist es wohl geschuldet, dass er in zahlreichen spannenden Momenten im Unverbindlichen geblieben ist.

Eher sachorientiert ist das Buch von Elmar Krautkrämer, einem emeritierten Fachhochschullehrer aus Freiburg. Es ist eine im Grunde solide Arbeit. Historisch-deskriptiv orientiert, gibt der Autor einen systematischen, didaktisch ausgezeichneten Überblick über den Nahostkonflikt. In 13 Kapiteln – beginnend mit dem Zerfall des Osmanischen Reiches, über die zionistische Besiedelung Palästinas, den Jeshuw, die Gründung Israels, die palästinensischen Anliegen, die Kriege Israels, den Oslo-Prozess der Rabin-, Netanyahu-, Barak- und Sharon-Regierung bis zur Al-Aqsa-Intifada – beschreibt er ausgewogen die schier unendliche Geschichte des Kampfes zweier Völker um das gleiche Land. Im „Ausblick“ geht der Autor leider nicht über die Wiedergabe der aktuellen Tagesberichterstattung hinaus.

Krautkrämer ist um Objektivität bemüht. Er beschreibt detailliert, bewertet dagegen sehr zurückhaltend. Das macht sein Buch sympathisch. Wer die Verwobenheit der israelisch-palästinensischen Geschichte kennt, ist überrascht, in welcher verständlicher Sprache, aber sachkompetent sich dieser Konflikt darstellen lässt. Obwohl das Buch in seinem Neuigkeitswert nicht über die bereits vorhandenen Veröffentlichungen hinausgeht, ist es besonders für alle in der politischen Bildung Tätigen und am politischen Tagesgeschehen Interessierten empfohlen. Für Studierende kann es zu einer vertiefenden Einarbeitung in die Thematik dienen. Ein 18 Dokumente umfassender Anhang macht die wesentlichsten Stationen des Konflikts nachvollziehbar. Eine Zeittafel und einige Karten runden das überaus gelungene Werk ab.

Die Siedlungspolitik Israels, die dem Zionismus inhärent ist, stellt sich als eine wesentliche Ursache für den Terror und die Gewalt in Israel und Palästina dar. Neuerdings ist noch der Irak als „Tummelplatz für den internationalen Terrorismus“ hinzugekommen. Zwangsläufig stellt sich die Frage nach dessen Ursachen. Die Besetzung fremden Landes nicht nur durch Israel, sondern auch durch die USA steht in einem engen Zusammenhang mit dem Phänomen des „Selbstmordattentats“. Die Geschichte der Selbstmordattentäter macht eines deutlich: In den meisten Fällen handelt es sich um Muslime; sie sind zugleich Täter und Opfer. Die Geschichte der Selbstmordattentate

■ Elmar Krautkrämer, *Krieg ohne Ende? Israel und die Palästinenser – Geschichte eines Konflikts*, Primus Verlag, Darmstadt 2003, ISBN 3-89678-237-1, 192 Seiten, € 19,90.

■ Joseph Croitoru, *Der Märtyrer als Waffe. Die historischen Wurzeln des Selbstmordattentats*, Hanser, München 2003, ISBN 3-446-20371-0, 299 Seiten, € 17,90.

ist jedoch älter als der Nahostkonflikt oder die Auseinandersetzung zwischen „dem Westen“ und „dem Islam“. Krieg, Unterdrückung, Entrechtung und Erniedrigung lassen sich aber als Ursache für alle Attentate benennen.

Die Kriegsgeschichte kannte schon immer Attentate und sonstige Himmelfahrtskommandos. Erstmals hat der FAZ-Journalist Joseph Croitoru die Geschichte der „Selbstmordattentate“ systematisch aufgearbeitet. Beginnend mit den Kamikazeaktionen der japanischen Soldaten gegen einen übermächtigen amerikanischen Gegner kommt er schnell zu denjenigen Ländern, die heute die sogenannte Achse des Bösen bilden. Nordkorea gilt ihm als Hauptinspirator dieser Form des Widerstandes. Der in diesem Land gepflegte Kult der „Lebenden Bomben“ war neben Waffen der Exportschlager des Landes. Folgerichtig landete dieses Exportgut im Nahen Osten und mutierte dort zum Selbstmordattentat. In Kooperation mit Syrien, ebenfalls ein von den USA klassifizierter Schurkenstaat, konnten Nordkoreaner die diversen palästinensischen Terrorgruppen im Libanon ausbilden. Das Blutbad von Lod, von japanischen Terroristen verübt, wirkte stilbildend und inspirierend für palästinensische Gruppen. Was heute kaum noch jemand wahrnimmt, ist die Tatsache, dass diese Form des Widerstandes nicht durch Hisbollah, Hamas oder Islamischen Jihad erfunden worden ist, sondern durch die untereinander zerstrittenen säkularen Gruppen der PLO. Diese entwickelten einen regelrechten Märtyrerkult.

Der Autor erkennt deutlich, dass es gesellschaftliche Gründe sind, die Menschen zu diesen Taten veranlassen. Trotzdem schiebt er den Schwarzen Peter eindeutig den Islamisten, den säkularen Palästinensern und ihrem Präsidenten Arafat zu. Die Siedlungspolitik Israels und die zeitweilige Besetzung von Teilen des Libanon werden in der Abwägung von Schuld als zu leicht empfunden. Auch in der Logik des Autors scheint Israel das „ewige Opfer“ zu sein. Was bedenklicher ist, ist seine Schuldzuweisung aufgrund kultureller Faktoren. Es gebe eine „Kultur des Terrors“. Auch der Iran fehlt nicht in diesem Terrorclub.

Es gibt wohl keinen Landstrich, in dem mehr Terror und Gewalt herrscht als in Israel und Palästina. Zwangsläufig stellt sich Frage nach den Ursachen. Die „Geschichte eines Selbstmordattentäters“ kann als Geschichte Palästinas unter israelischer Besatzung gelesen werden. In Form einer erzählten „Autobiographie“ beschreibt der deutsch-palästinensische Journalist und Dokumentarfilmer Raid Sabbah das Leben des „Selbstmordattentäters“ namens Said. Dieser war zwar mental zu einem Selbstmordattentat bereit, kam aber bei der Erstürmung des Flüchtlingslagers von Dschenin durch israelisches Militär ums Leben. Der Verfasser hat sich nächtelang von Said dessen Lebensgeschichte erzählen lassen. Er wollte die Welt durch die Augen dieser Täter kennen lernen. Sein Anliegen war, ein authentisches Bild der Menschen unter israelischer Besatzung zu zeichnen. Das Leben von Said steht dabei nur exemplarisch für die Leiden des palästinensischen Volkes.

Terror und Nahostkonflikt gehören auf das engste zusammen, dies macht der Bericht von Said überdeutlich. Der potenzielle Selbstmordattentäter wurde unter israelischer Besatzung geboren. Seine Familie hatten einen Bauernhof, ein gutes Auskommen, lebte glücklich und zufrieden, bis die Siedler und der Shin Bet (Inlandsgeheimdienst) kamen und sich ihrer annahmen. Sie wurden von ihrem Land vertrieben; auch mit Hilfe der israelischen Justiz. Zuflucht fanden sie bei Verwandten im Flüchtlingslager Dschenin. Dort wurde sein Vater willkürlich verhaftet, schwer gefoltert und bei Nacht und Nebel vor seiner Wohnung abgekippt. Saims Mutter wurde durch einen Kopfschuss von israelischen Soldaten bei einer Razzia regelrecht exekutiert. Said selbst sah dies und erlebte, wie seine Kameraden vom Shin Bet abgeholt und gefoltert wurden; einige von ihnen überlebten diese Torturen nicht. Said selbst wurde, bevor er seinen Entschluss gefasst hatte, Selbstmordattentäter zu werden, wochenlang vom Shin Bet, aber auch von palästinensischen Kollaborateuren auf das schwerste gefoltert, bis man ihn halbtot, ohne Anklagerhebung wieder nach Hause schickte.

Durch die Lebensgeschichte des „Selbstmordattentäters“ Said wird Israel der Spiegel seiner Politik vorgehalten. „Ihr haltet uns für Terroristen, für Menschen, die keinerlei Skrupel haben, andere – unschul-

■ Raid Sabbah, *Der Tod ist ein Geschenk. Die Geschichte eines Selbstmordattentäters*, Droemer, München 2003, ISBN 3-426-27297-0, 253 Seiten, € 19,90.

dige Frauen, Männer und Kinder – mit in den Tod zu reißen. ... Ihr irrt, denn der Fanatismus und Terror hat seine Wurzeln in eurem Bestreben, euch die Welt untertan machen zu müssen. Ohne Unterlass schickt ihr die Planierdrahten der Demokratie und die Freiheit verheißenden Dampfwalzen ... Ohne Unterlass wüten sie, zerstören alles, was uns heilig ist. ... Wir trauern um die Toten in den Restaurants, Diskotheken, Bussen und um jene, die auf den Straßen ihr Leben lassen mussten. Aber wer von Euch trauert um unsere Toten? Sind sie vergessen? War ihr Leben so viel weniger wert als das der Euren? Ist das der Geist Eurer Demokratie, Eurer Verfassungen, Eurer Gesetze, Eurer Gerichte?“ Die Selbstmordattentäter sind also die Kreation israelischer Besatzungspolitik.

Sabbah ist es mit der „Geschichte eines Selbstmordattentäters“ gelungen, die Motive dieser Menschen sichtbar zu machen. Verständnis für die Taten wollte der Autor jedoch nicht wecken, aber den Leser dafür sensibilisieren, dass es für jeden Anschlag eine Ursache gibt. Selbstmordattentat und Besatzungspolitik sind wie siamesische Zwillinge. Ob sie durch den Bau der Mauer erfolgreich getrennt werden können, ist mehr als fraglich.

■ Raja Shehadeh, *Fremd in Ramallah. Mein Leben als Sohn im besetzten Land*, aus dem Englischen von Bärbel Deninger, Europa Verlag, Hamburg 2003, ISBN 3-203-82250-4, 288 Seiten.

Der Nahostkonflikt kann auch ganz anders dargestellt werden, und zwar als Vater-Sohn-Konflikt. Raja Shehadeh, ein renommierter Menschenrechtsanwalt in Ramallah, schildert an Hand seiner Familiengeschichte den Konflikt zwischen einem politischen Vater und seinem idealistischen Sohn. Es bedurfte der Ermordung des Vaters 1985 durch die eigenen Landsleute, bevor sich der Sohn emanzipieren konnte. Aziz Shehadeh war ein berühmter Anwalt in Jaffa. Die Familie wurde von den Israelis 1948 vertrieben und siedelte sich in Ramallah an, wo Raja geboren wurde. Sein ganzes Leben stand der Sohn im Banne seines Vaters, der sich schon früh für die Anerkennung Israels einsetzte, weil er darin die Voraussetzung für einen eigenständigen palästinensischen Staat sah. Diese Idee kostete ihn letztendlich das Leben. Dafür wurde Aziz Shehadeh nicht nur von seinen Landsleuten geächtet, sondern auch von den Israelis enttäuscht, die ihm seine Vision nicht glaubten.

Der Autor hatte immer das Gefühl, als Flüchtling in einem Provisorium zu leben. Oft musste er der

Verhaftung seines Vaters durch die israelischen Besatzungstruppen hilflos zusehen. Die durch die Hilflosigkeit bewirkte Radikalisierung musste sich immer wieder mit der politischen Weitsicht des Vaters messen. Raja sah sich als Kritiker der bösen Seiten der Besatzer, die das Leben vollständig kontrollierten. Seinem Vater erschien eine solche Haltung „idiotisch“. Er warf seinem Sohn vor, mit der Anklage der Israelis als Folterer und Menschenrechtsverächter nur sich selber zu schaden. Raja handelte jedoch vorsichtig, was seinem Vater verborgen blieb. Er kannte seinen Sohn nicht wirklich, worunter dieser litt. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen. Auch unter seinen Anwaltskollegen galt Raja als Außenseiter, da er sich völlig anders verhielt als diese. Raja gehörte zu den Mitbegründern der Menschenrechtsorganisation Al-Haq in Ramallah. Letztlich dürften es auch seine charakterlichen Eigenschaften gewesen sein, die seinen Rückzug aus dieser Organisation bewirkten.

Raja Shehadeh glaubte, durch das israelische Rechtssystem die Ermordung seines Vaters aufklären zu können. Seine Mutter hielt das für unmöglich. „Entgegen der allgemeinen Skepsis hatte ich der israelischen Polizei mein Vertrauen geschenkt.“ Dies erwies sich aber als Trugschluss. „Die israelische Polizei stand einzig und allein im Dienst der Besatzer.“ Schlimmer noch: Shehadeh musste nach einiger Zeit erkennen, dass die Israelis den Mörder, einen Kollaborateur, sogar deckten. Dieses Erlebnis trug dazu bei, dass sich Raja in der ersten Intifada engagierte. „Sie war meine Befreiung.“ 1991 wurde er als Rechtsberater in die palästinensische Delegation aufgenommen, die mit Israel in Washington über einen Ausgleich verhandeln sollte. Ein Jahr später zog er sich verbittert zurück, weil er spürte, „dass die israelische Delegation bestrebt war, die Besetzung in eine neue Form zu gießen, und die Palästinenser mit symbolischen Gesten der Befreiung abzuspeisen“. Shehadeh merkte schon kurz nach der Übernahme der Macht durch die Autonomiebehörde, dass auch diese das Recht nicht achtete, so dass er jetzt Palästinenser vor ihren eigenen Gerichten verteidigen musste.

Ende der siebziger Jahre hatte Aziz Shehadeh vorausahnend erklärt: „Wenn wir jetzt keinen Frieden mit Israel schließen, dann ist es zu spät. Es wird

immer mehr Siedlungen geben. Jetzt haben wir noch eine Chance.“ 25 Jahre später stellt Raja enttäuscht fest: „Während Israel blüht, ersticken unsere Städte und Dörfer zwischen den wuchernden israelischen Siedlungen, die den territorialen Zusammenhalt unseres Landes weiter zerstören sollen. Und eine endgültige Einigung scheint so weit entfernt wie nie zuvor.“

Dieses Buch kommt ohne die üblichen Helden aus. Es ist mutig und ehrlich, ja bewegend. Es ist eine einzigartige politische wie persönliche Autobiographie, die auch dem Vater ein Denkmal setzt.

Dass man sich auch *nicht* instrumentalisieren lassen kann, zeigt der von Uta Klein herausgegebene Sammelband. Namhafte Wissenschaftler/innen beschreiben die Diskriminierung der palästinensischen Bevölkerung in Israel. Sie betrifft alle Lebensbereiche. Überlagert wurde das Leben dieser Menschen durch den Nahostkonflikt, obwohl die israelischen Palästinenser Teil dieses Konfliktes sind. Sie stellen 20 Prozent der israelischen Bevölkerung; stehen dem Staat loyal gegenüber, und dieser hat vor allem Diskriminierung für sie übrig. Wesentlich verschlechtert haben sich die Beziehungen seit der Tötung von 13 Demonstranten in Nazareth im Jahre 2001 durch israelische Polizei. Seither betrachtet man diese Bevölkerungsgruppe als Sicherheitsrisiko, ja sogar als Feind. Dieses Ereignis hat letztlich die Abwahl Ehud Baraks bewirkt, da nur 18 Prozent der palästinensischen Israelis zur Wahl gingen.

Von besonderem Wert sind die Beiträge von Baruch Kimmerling zur Entwicklung der kollektiven palästinensischen Identität und von Amad H. Sa'di über die nationale Identität der palästinensischen Israelis. Nach Kimmerling waren sowohl der britische Kolonialismus als auch die zionistische Siedlungstätigkeit für noch junge palästinensische Gemeinschaft Bezugspunkte für das Erwachen einer eigenen Identität. Dass das Identitätskonzept keine statische Größe war, zeigt die Tatsache, dass die Eliten sich des osmanischen Nationalismus und des Islam bedienten, die „Massen“ sich ebenso im Islam wie in einer großsyrischen Identität wiederfanden. Sa'di stellt ein Identitätskonzept vor, das den palästinensischen Widerstand gegen die zionistische Ideologie als Inspirationsquelle identifiziert.

■ Uta Klein (Hrsg.),
Die Anderen im Innern.
Die arabisch-palästinensische
Bevölkerung in Israel,
Wochenschau Verlag,
Schwalbach 2003, ISBN
3-87920-423-3, 157 Seiten,
€ 14,50.

Dass man auch über kritische Fragen, die in Deutschland mit einem Tabu belegt sind, sachlich und kritisch disputieren kann, zeugt dieses Werk. Die Frage, die diesem Buch den Titel gab, wurde vor dem 11. September 2001 gestellt und beantwortet. Sie ist so alt wie das Judentum selbst, und sie wurde von den jüdischen Minderheiten zu allen Zeiten gestellt. Da das Buch aber nach den Terroranschlägen zuerst auf Französisch erschienen ist, bekam die Frage einen provokativen Anstrich. Vor dem Hintergrund des damals eskalierenden Nahostkonfliktes und der Einteilung der Welt in „Gute“ und „Böse“ durch US-Präsident George W. Bush kam es in Frankreich zu zahlreichen Anschlägen gegen jüdische Einrichtungen, die von Franzosen muslimischer Abstammung begangen wurden. Von der jüdischen Gemeinde in Frankreich wurden diese Ereignisse vor dem Hintergrund des Genozids interpretiert. Dieses Interpretationsmuster „hat ihnen eine Bedeutung und ein Gewicht verliehen, welche die Ängste der jüdischen Bewohner der problembeladenen Vorstädte und der Juden allgemein nur verstärken konnten“. Anstatt in einen Dialog mit den verschiedenen Immigrantengemeinden einzutreten, „nahmen die jüdischen Führungsgremien eine Opferrolle ein: Opfer der Maghrebiner, Opfer der Araber. Die gleichen Araber, die Israel zerstören wollten, zündeten bei uns Synagogen und jüdische Schulen an.“ Selbst der renommierte Intellektuelle Alain Finkielkraut sprach von einer „Kristallnacht“. Alle, die sich für eine differenzierte Betrachtung Israels einsetzten oder die Partei der unterdrückten Palästinenser einnahmen, wurden der „Judophobie“ bezichtigt, so die AutorInnen. Nicht nur diese Sichtweise hat Benbassa und Attias heftige Kritik eingetragen, sondern ihr Gespräch über jüdische Identität durch den Lauf der Geschichte generell.

Das Buch besteht aus einem Zwiegespräch zwischen Esther Benbassa, Professorin für Geschichte des modernen Judentums an der Sorbonne in Paris und aus einer iberisch-jüdischen Familie stammend, und Jean-Christophe Attias, Professor für Geschichte der rabbinischen Kultur an der École Pratique des Hautes Études in Paris. Es ist ein Streifzug durch Jahrtausende jüdischer Geschichte, der nicht nur die Wandlungsfähigkeit des Judentums im Ver-

■ Esther Benbassa/Jean-Christophe Attias, *Haben die Juden eine Zukunft? Ein Gespräch über jüdische Identitäten*, aus dem Französischen von Béatrice Raboud, Chronos, Zürich 2002, ISBN 3-0340-9562-8, 237 Seiten, € 19,80.

laufe der Zeit zeigt, sondern auch, wie entscheidend das Leben der Juden durch die jeweilige Kultur des Landes geprägt war, in dem sich dieses abspielte. Die AutorInnen weisen die These von der Reduzierung der Geschichte der Juden auf Verfolgung und Vernichtung als alleiniger Identitätsquelle zurück, weil die Vielfalt jüdischen Lebens ihr widerspreche. Der Streifzug durch die Vielfalt jüdischer Existenz beginnt mit der Frage, was Jude sein bedeute. Weitere Fragen kreisen um: modernes und jüdisches Selbstverständnis; vom Antijudaismus zum Antisemitismus; jüdischer Nationalismus und Zionismus; die Erinnerung an den Genozid als eine Art neuer Zivilreligion; Judentum, Christentum und Islam; Frau und Jüdin; das Selbstverständnis der Diaspora-Juden; israelische Identität; die Faszination des Leidens oder die Herausforderung des Lebens u. v. m.

Das Exil und die Zerstreuung bilde einen zentralen Fokus jüdischer Identität und zeige aber gleichzeitig, „das man auf vielfältige Weise Jude sein kann“. Selbst Israel sei ein Land des Exils, „das Land, das viele Exilorte vereinigt“. So unternähmen selbst Juden, die in Israel geboren seien, Initiationsreisen an den Ort, den sie einst verließen. „Erst nach der Rückkehr fühlen sie sich als echte Israeli. Sie brauchen diesen Umweg über den Ort ihres Exils, um sich eine Identität als Israeli zu rekonstruieren.“ Jüdische Identität lasse sich aber auch durch den Gesetzeskanon, den Alltag, die Bräuche, die Sprache und die Speisen bestimmen.

Was die AutorInnen zur Einzigartigkeit des Holocausts diskutieren, hat auch die Debatte des Historikerstreits dominiert: die Einzigartigkeit der Naziverbrechen am europäischen Judentum. Was die beiden Wissenschaftler hierzu zu sagen haben, wird in der deutschen Diskussion vehement zurückgewiesen. Benbassa und Attias fragen, ob es möglich sei, die Idee der Einzigartigkeit des Genozids an den Juden auch anders zu begreifen. „Jeder Genozid ist einzigartig und folglich auch der jüdische. Es ist aber wichtig, dass der besondere Charakter dieses Unheils die Juden für die Genozide an den anderen, für die Tragödie der anderen sensibilisiert.“ Beide wollen die Lehren aus dem Genozid ins Universelle gewendet wissen. Dies sei ein wichtiger Grund, warum die Shoah nicht vergessen werden dürfe. „Sie zu vergessen würde bedeuten, die Augen vor dem zu verschließen,

was den anderen, was der Menschheit geschieht.“ Anstatt die „Einzigartigkeit“ des Völkermordes zu betonen, plädiert Benbassa für die „Besonderheit“ als passendere Beschreibung: „Ich bin der Meinung, dass der Anspruch, der Genozid an den Juden sei absolut einzigartig, den Juden selber schadet.“

Neben diesen Ausführungen enthalten auch andere Passagen dieses Buches provokante Thesen, die auch die einspurige Debatte in Deutschland inspirieren könnten. Das Zwiegespräch wird aber von beiden Wissenschaftlern mit großer Sensibilität geführt, was dem Thema auch angemessen ist. Es wäre auch für jüdische Intellektuelle in Deutschland wie Michael Wolffsohn versus Micha Brumlik ein hoch interessantes Unterfangen, über jüdische Geschichte, Kultur und Identität jenseits des Zentralrates der Juden zu diskutieren. Ein historisch tiefeschürfendes und überaus empfehlenswertes Buch, das auch der politischen Bildung neue Horizonte eröffnen kann.